

„Ich folge allein meinem Gespür“

Für die Fotokünstlerin Benita Suchodrev ist die Arbeit mit der Kamera in erster Linie ein emotionaler Prozess

Interview: Marc Thill

Die Fotokünstlerin Benita Suchodrev ist in der nordenglischen Hafenstadt Blackpool Menschen begegnet, die man sonst nicht trifft. Mit ihren Bildern aus der heruntergekommenen Vergnügungsmeile ist das Fotobuch „48 Hours Blackpool“ entstanden (Kehrer Verlag.) Später hat die Fotografin Blackpool nochmals aufgesucht, diesmal im Winter, und dabei eine ganz andere Realität mit der Kamera festgehalten, woraus die Bilderzählung „Of Lions and Lambs“ geworden ist. An diesem Wochenende ist Benita Suchodrev zu Gast beim Luxembourg Street Photography Festival 2021.

Frau Benita Suchodrev, ist Luxemburg ein gutes Pflaster für Street-photography?

Ich habe bis jetzt nur wenig von der Stadt gesehen, ich war im Zentrum, auch auf Kirchberg, habe das Mudam besucht, einige Bilder dort gemacht von Menschen, die auf einem Dach gearbeitet haben. Um die Frage besser beantworten zu können, müsste ich etwas länger in Luxemburg sein und mich intensiver damit beschäftigen. Aber ich habe bei meiner Stadttour dennoch einige Gesichter gesehen, die mich ein bisschen an Blackpool erinnern haben.

Waren Sie auf Blackpool denn mehr vorbereitet als auf Luxemburg? Sie waren 48 Stunden in dem englischen Badeort – am Ende wurde daraus ein Buch...

Ich reiste dorthin, um einen Fotografenkollegen zu treffen. Der hatte mir ein wenig von Blackpool erzählt. Aber ich bin dort gelandet ohne jegliche Erwartungen, außer dass man mir gesagt hat, es sei dies eine Mischung aus Coney Island und Las Vegas, aber mit britischem Flair, mit Fish'n'Chips.

48 Stunden ist nicht lange. Wie ging das vor sich?

Ich kam da an, verließ das Hotel, und habe dann sofort diese merkwürdige Atmosphäre gespürt. Es ist eine lange Promenade am Meer, und man hat das Gefühl, die ganze Stadt bestehe nur aus dieser Vergnügungsmeile. Ich bin da durchgelaufen und habe sofort gemerkt: Hier gibt es für mich etwas zu entdecken.

Und da wussten Sie: Daraus mache ich mehr...

Ja, ich hatte aber beileibe kein Bilderbuch geplant. Ich bin einfach nur meiner Intuition gefolgt, habe Fotos gemacht von alledem, was mir entgegen gekommen ist und was ich interessant gefunden habe: Stimmung, Ambiente, Familien, Kinder. Alle waren geschminkt, mit Schleifen in den Haaren, so wie Puppen. Es gab eine Mischung aus Nostalgie und Trash. Und dieser Widerspruch hat mich berührt.

War es schwer von Blackpool wieder fortzukommen? Kann man sich davon schnell lösen, um ein neues Projekt anzugehen? Später sind Sie ja nochmals nach Blackpool zurückgekehrt...



Benita Suchodrev im Selbstporträt. Die Kamera ist für sie wie ein Werkzeug, nicht mehr, eine Verbindung zwischen ihr und der Realität.

Foto: Benita Suchodrev

Nach meinem ersten Buch dachte ich, Blackpool sei für mich abgehakt. Es gab viel Medienaufmerksamkeit. Einige haben die Fotos mit Brexit in Zusammenhang gebracht. Das hat mich überrascht, es war nicht mein Ausgangspunkt. Und ganz zufällig hat jemand mir einen Zeitungsartikel über die Menschen, die in Blackpool leben, zugeschickt. Die sieht man im Sommer kaum. Dabei verspürte ich, dass ich mit Blackpool nicht fertig war und bin im Februar, also mitten im Winter, nochmals dorthin gereist. Da hat sich mir eine andere Welt eröffnet – ein Blick hinter die Kulissen.

Wie sind Sie eigentlich zur Fotografie gekommen?

An der Universität in den USA habe ich einen Kurs besucht und die Basics der analogen Fotografie

erlernt. Ich hatte eine Kamera, die mein Onkel mir geschenkt hatte – eine Minolta. Ich habe mich regelrecht in die Fotografie verliebt und viele Stunden in der Dunkelkammer verbracht. Aber ich machte damals sehr klassische Fotos: Porträts, ruhige Bilder, wenig Kontrast, alles weich gezeichnet. Nach meinem Studium in den USA bin ich 2008 nach Berlin gekommen. Dort wurde ich eines Tages von einem Journalisten gefragt, Bilder für einen Artikel zu liefern. Da habe ich erstmals Actionbilder gemacht, und das hat

● Mein Auge
● fotografiert, bevor ich auf den Auslöser drücke.

dem Auftraggeber gefallen, woraus dann immer mehr wurde.

In Russland geboren, Studium in den USA, jetzt in Berlin: Wo fühlen Sie sich denn zuhause?

Ganz ehrlich? Nirgendwo! Natürlich beschäftigt mich diese Frage – bewusst und auch unbewusst. Ich fühle mich nicht als Amerikanerin. Ich werde von meiner russischen Herkunft beeinflusst. Ich spreche russisch mit meiner Familie. In Berlin, wo ich heute lebe, habe ich erstmals das Gefühl gehabt, so zu sein, wie ich bin. In den USA war dies nicht der Fall. Da muss man Teil des Systems sein, man ist dort sehr konformistisch. Das hat mir nicht gefallen.

Könnte Russland einmal ein fotografisches Thema werden?

Ja, definitiv. Corona hat vieles durcheinander gebracht. Aber nach Russland will ich unbedingt. Das ist ein großes Thema. Natürlich wirft man sich nicht unüberlegt da rein. Ich habe leider keine Verwandten und Freunde dort, die mich einführen könnten. Aber Russland bleibt in meinem Hinterkopf, auch wenn es derzeit keine konkreten Pläne dafür gibt.

Fotografiert man je nach Land unterschiedlicher? Reagieren Menschen je nach Land anders auf Streetphotography?

In Großstädten sind viele mit sich selbst beschäftigt, reagieren kaum, wenn sie fotografiert werden. Blackpool ist keine Großstadt, aber es hat mich überrascht, wie wenig sich die Menschen dort für mich interessiert haben. Sie

haben mich einfach ignoriert. Viele sagen, als Frau sei Streetphotography leichter. Wenn ein Mann fotografiert, das rufe bei den Menschen mehr Aufmerksamkeit hervor. Vielleicht stimmt das.

Wie arbeiten Sie? Wie kann man sich das vorstellen?

Ich überlege nicht lange. Ich folge meinem Gespür. Wenn ich zu viel durch den Sucher der Kamera blicke, dann ist der Moment, den ich festhalten möchte, schon vorbei. Die Kamera ist nur die Verlängerung meiner Hand und meines Auges. Mein Auge fotografiert, bevor ich auf den Auslöser drücke. Ich schaue mehr mit den Augen als ich mich mit der Technik beschäftige. Die Kamera ist wie ein Werkzeug, nicht mehr, sie ist eine Verbindung zwischen mir und der Realität. Im Kopf bin ich halt analog geblieben. Bei der analogen Fotografie hatte man viel weniger Einstellungen als bei der digitalen. Fotografie ist ein emotionaler Prozess. Und dieser Emotion möchte ich mich in meiner Arbeit komplett widmen.

Sie sammeln auch Bilder. Warum dieser Hang für „gefundene Fotografie“?

Weil ich verrückt bin (lacht). Ich fühle mich von der Vergangenheit angezogen, und ich liebe auch Amateurfotografie. Es gibt viel darin zu entdecken. Zum Beispiel: Wer hat das fotografiert? Wieso hat er es fotografiert? Was hat er sich dabei gedacht? Jedes Foto ist eine Welt für sich und erzählt eine Geschichte. Es gibt etwas sehr tiefgründig Sentimentales dabei. Als Russin habe ich eine ausgeprägte Empfindsamkeit für Sentimentalität. Ich schätze Emotionen, Gefühle, Erinnerungen...

Amateurfotografen haben keine Ausbildung. Dafür sind ihre Bilder vielleicht spontaner. Fehlt da nicht manchmal doch etwas?

Ich schätze bei Amateurfotografen – aber auch in meiner eigenen Arbeit – wenn man mit Gefühl arbeitet. Ich bin überhaupt nicht besessen von Ideen wie Bildkomposition, goldener Schnitt, usw. Ich habe wohl ein Gespür dafür, aber für mich kann ein Bild schräg und dennoch harmonisch sein. Die Frage ist: Was will man im Bild zeigen? Und warum? Bevor ich ein Bild mache, denke ich nicht nach, ob es schräg sein sollte oder nicht. Es passiert, und das ist genau das, was man von sich selbst mit in ein Bild einbringt. Das schätze ich an einem Bild.

Benita Suchodrev, geboren in der ehemaligen Sowjetunion, immigrierte in die USA, wo sie ihren Bachelor-Abschluss in Geisteswissenschaften mit Schwerpunkt Kunstgeschichte gefolgt von einem Master-Abschluss in englischer Literatur mit Auszeichnung gemacht hat. 2008 zog sie nach Berlin und begann eine umfangreiche Dokumentation der facettenreichen Kunstszene der Stadt. Zeitgleich arbeitete sie an verschiedenen fotografischen Projekten, die in nationalen und internationalen Einzel- und Gruppenausstellungen gezeigt wurden. Die Künstlerin lebt und arbeitet derzeit in Berlin.

► www.benitasuchodrev.com
instagram @benitasuchodrev

Neue Vision des urbanen Raums?

Noch bis Sonntag organisiert Street Photography Luxembourg in den Rotondes in Bonneweg die fünfte Ausgabe des **Luxembourg Street Photography Festivals**. Das Thema dieses Jahr: Eine neue Vision des urbanen Raums? Was sagen uns Straßen, Plätze und Infrastrukturen über die seltsame Zeit, in der wir seit über einem Jahr leben? An diesem Freitag und am Samstag wird das Herzstück des Festivals stattfinden mit den Konferenzen von drei international renommierten Fotografen. Eingeladen sind die französisch-amerikanische Jane Evelyn Atwood, die russisch-deutsche Benita Suchodrev und der

Italiener Giacomo Sini. Während der vier Festivaltage haben die Besucher auch Zugang zu einer Gruppenausstellung, an der einige Mitglieder des Kollektivs und mehrere Gastfotografen teilnehmen. Die Ausstellung ist geöffnet Freitag von 17 bis 20 Uhr, Samstag von 13 bis 20 Uhr und Sonntag von 13 bis 16 Uhr. Die traditionelle Street Photo Slide Night findet wegen Corona nur online statt, derweil können aber Besucher bei der Portfolio Review „in real life“ die Meinung eines Fachmanns einholen und ihre besten Fotos an die Open Wall hängen. Mehr infos: ► www.streetphoto.lu